

Zuversicht und Gottvertrauen

Von Otto Pötter, Rheine



Bild: pixabay

Sind wir nicht oft sprachlos, wenn es um „den rechten Glauben“ geht? „Glauben möchte ich da, wo das Begreifen mir schwerfällt“; verdeutlicht diese Aussage nicht ein großes Verlangen hin zu etwas, was den klugen Verstand übersteigt? Es ist ja auch nicht zu leugnen, dass die Ratio allein nicht immer alles richten kann; ein Glaube hingegen, der auf Erhebendes hin ausgerichtet ist, weist in eine ganz andere Richtung. Es ist wie mit einem *Wofür*, für das zu leben es sich lohnt, denn dieser Sinnappell lässt an mehr glauben. Er richtet auf. Das weckt *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Augustinus (354 - 430 n.Chr.) sagte es so: „Unser Herz ist unruhig, bis es ruht in Dir.“ Es ist eine leidenschaftliche Unruhe, die nach Erfüllung strebt, hier aber nie erfüllt werden kann. Hier finden sich Ruhe und Gelassenheit erst durch *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Und doch. Werden wir nicht doch immer wieder von unseren Zweifeln eingeholt? Solange wir leben, ringen wir um den „richtigen Glauben“. Wer wäre schon mit seinem Glauben fertig? Mit einem fertigen Glauben kann ich andere auch fertig machen, mit einem suchenden andere besuchen. Dabei geht es oft gar nicht um „den rechten Glauben“, sondern um Sinnerfüllung, um *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Dennoch ertappe ich mich oft in der Begegnung des Vaters mit Jesus; dieser verzweifelte Vater, der Jesus zurief: „Ich glaube ja wohl! Und dennoch, hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 23-24). Wie würde ich reagieren? Wahrscheinlich würde ich ähnlich ausrufen: „Herr des Himmels, schenke mir doch mehr Zuversicht und Gottvertrauen!“ Mit anderen Worten: „O Gott, o Gott, richte mich doch bitte auf aus meinen Zweifeln und Ängsten.“

Da wird nichts schöngeredet. Wie auch, der Kopf ist ja gar nicht dabei. Schier Herz und Seele, die sich unverhohlen melden. Käme der Kopf dazwischen, hieße es sogleich ja wieder: „Alles schön und gut, aber hoffentlich mache ich mir nichts vor mit meinem Glauben ...“ Unbeugsam aber stemmen sich zwei Worte dagegen: *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Ach, und doch bleibt dieses Hin und Her. Einerseits ist da etwas, was uns aufrichtet und andererseits das, was uns einknicken, ja, oft verzweifeln lässt; tröstlich, dass es Jesus damit nicht anders ging, als er verzweifelt ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ (Mk 15,34) Er legte uns aber auch eindringlich ans Herz, Gott zu vertrauen, zu Ihm zu beten, ja, Ihn als unseren Vater anzusprechen: „So sollt ihr beten: Vater unser ...“ (Mt 6, 7-15). Also: Traut euch, vertraut! Vertraut auf Seine Hilfe. Es sind diese zwei Worte, die aus dem Vaterunser aufleuchten: *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Und was kann uns darin stärken? Beten. So wie Jesus selbst. Markus sagt: „Schon in der Morgenfrühe stand er auf und ging hinaus, um zu beten“ (Mark 1,35) Jesu Gebetstreue bezeugen alle Evangelien. Und auch uns gilt heute das, was im Römerbrief steht: „Lasst nicht nach im Gebet!“ (Röm 12,12) Es fördert *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Es gibt keine bessere seelische Orientierung als das Gebet. Nur so bleiben Gott und Mensch sich nicht fremd, auch wenn Gott den Menschen von Anfang an durch und durch kennt. Gott aber ist heute vielen Menschen fremd geworden. Warum? Sie kreisen nur noch um sich selbst. Sie fühlen sich von Gott in ihrer Selbstverwirklichung gestört. Demut und Gebet sind zu Fremdwörtern geworden. Die Geschöpfe wenden sich ab von ihrem Schöpfer. Es ist, als wiederhole sich, wie schon zu Beginn der Genesis beschrieben, der uralte Mythos, wonach der Mensch wie Gott sein wollte, daran aber am Ende alles zerbrochen ist (Gen 3); ähnlich verdeutlicht im Turmbau zu Babel (Gen 11. 1-9).

Widersinnig nur, erst dann Gott wieder ins Spiel zu bringen, und Ihn auch noch anzuklagen, wenn nichts mehr geht. Das mag verzeihlich sein, wenn das Elend zum Himmel schreit. Bei Hiob war das ja auch schon so, und nicht weniger Weh und Ach klingt aus den alten Klageliedern der Bibel. Das ist menschlich. Aber Gott anklagen? Das festigt nur die Gottlosigkeit – und macht alles nur noch schlimmer.

Abgesehen von Naturkatastrophen entstammt ursprünglich alles Zerstörerische dem ungebändigten Bösen? Es fängt verführerisch klein an, gefolgt vom Rausch der Begehrlichkeiten und führt ohne Abwehr letztlich in die Katastrophe. Ohne Einsicht und Umkehr kein(e) Heil(ung). Da helfen auch keine hilflosen Schuldzuweisungen, keine selbstgerechten Ausreden, keine widersinnigen Anklagen, kein Schönreden oder Abwiegeln. Wir stehen längst vor dem Dilemma, dass uns die Welt aus den Fugen gerät. Von Menschen verschuldet. Das ist so.

Umweltzerstörung, Klimawandel, Artensterben, Pandemien, menschenverachtende Ideologien bis hin zu würdelosen *Fake-News*, die Lug und Betrug Vorschub leisten und Vertrauen vergiften; all das kommt nicht von ungefähr. Ohne Gott geht die Welt zum Teufel!

Und doch ist Gotteslästerung modern geworden. Christgläubige müssen ihres Glaubens wegen Hämte ertragen. Über den Glauben wird selbstherrlich gespottet. Kirchen werden geschlossen oder gleich abgerissen. Nichts mehr mit *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Und Gott? Gott möchte bei uns wohnen, so heißt es in der Bibel (Hes 37,27). Wohnen, das ist nicht mal eben besuchen. Nein, Er möchte bei uns sein, auch wenn wir zum Mond fliegen und hier unten die Kirchen abbrechen. Gott möchte bei uns sein in den glitzernden Konsumtempeln, die wir, neben den Kirchentrümmern, gerne nun auch schon sonntags im Kaufrausch durchbummeln. Er möchte aber auch unter den Brücken bei den Obdachlosen sein. Er möchte bei jedem von uns sein, auch wenn nicht Blumen auf dem Tisch stehen und nicht alles so etepetete ist, wie wir es gerne hätten. Gott möchte bei uns sein, wenn wir uns freuen, wenn wir die Welt umarmen könnten, aber auch, wenn wir tieftraurig, krank und verzweifelt sind. Er möchte uns nicht allein lassen. Vielleicht möchte Er auch nur mal wieder anklopfen. Und dann? Werfen wir Ihm die Türe vor der Nase zu oder ist da noch ein Rest *Zuversicht und Gottvertrauen*?

Wer in Gemeinschaft oder einer Beziehung lebt weiß, dass es nicht ohne Auseinandersetzungen geht. Wichtig ist, sich nicht gleich abzuwenden, mehr miteinander zu sprechen, ehrlich und offen. Nur das fördert Vertrauen. In unserem Verhältnis zu Gott ist das nicht anders. Und da wären wir wieder beim Beten. Was? Wie denn? Ganz einfach, beten. Beten lernt man durch beten. Dabei auch Jesus mit ins Gebet nehmen. Sagen, was uns auf der Seele liegt, was uns belastet und was uns freut; vielleicht auch ruhig mal fragen, wie es Thomas so geht, unserem Hauptheiligen ... Was auch ist, wir werden merken: Wir sind nicht allein. Es darf sich denn auch kein Mensch einbilden, dass die Wirklichkeit ganz und gar sein Werk wäre. In Wirklichkeit (ja, und das ist die Wirklichkeit!) ist alles weit übernatürlicher geordnet, als uns das je klar sein könnte. Es würde denn auch ein bisschen mehr Demut nicht schaden. Und wir kämen guten Mutes weiter mit etwas mehr *Zuversicht und Gottvertrauen*.

Nicht zu vergessen, der Heilige Geist ist auch noch da! Ja, was mehr denn noch?

Otto Pötter

im Plattdeutschen Gebetbuch, Aschendorff-Verlag Münster

im Jahr der Corona-Pandemie 2020

www.poetter-plattdeutsch.de

www.otto-poetter.de

Seminare und Vorträge zur logotherapeutischen (sinnzentrierten) Persönlichkeitsentwicklung nach Viktor E. Frankl